

Predigt zu 1Petr 1,8–12

J. Cornelis de Vos, Münster, Universitätskirche, Johannistag, 24.6.2018

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist.

Liebe Gemeinde,

Der Predigttext steht im Ersten Petrusbrief und ist theologisch sehr dicht. Ich werde ihn daher gleich relativ langsam vorlesen. Im Text verbirgt sich eine Botschaft von Trost und Hoffnung – Trost und Hoffnung für die damaligen Empfängerinnen und Empfänger des Briefes? Ja, aber nicht nur. Auch für uns.

Der Text:

[Jesus Christus] liebt ihr, obwohl ihr ihn nicht gesehen habt.
An ihn glaubt ihr, obwohl ihr ihn auch jetzt noch nicht seht,
und jubelt in unaussprechlicher und ungetrübter Freude.
So erreicht ihr das Ziel eures Glaubens: das Heil eurer Seele.

Nach diesem Heil haben die Propheten,
die von der Gnade,
die euch zuteil werden sollte,
kündeten,
gesucht und geforscht.
Sie forschten nach der Zeit
– dem Zeitpunkt und den Umständen –,
auf die der Geist Christi,
der in ihnen wirksam war,
hindeutet,
als er im Voraus Zeugnis ablegte von den Leiden Christi und den
darauf folgenden Offenbarungen der Herrlichkeit.

Es wurde ihnen aber offenbart, dass die Propheten nicht sich, sondern euch dienten mit der Botschaft, die euch jetzt verkündigt wurde von denen, die euch das Evangelium gebracht haben durch den heiligen Geist, der vom Himmel herabgesandt wurde.

Darauf wenigstens einen Blick zu werfen, sehnen sich selbst die Engel.

Einleitung

„Darauf wenigstens einen Blick zu werfen, sehnen sich selbst die Engel.“ Das ist ein schönes Bild. Vom Himmel aus schauen die Engel über den Rand des Himmels nach unten. Sie sind neugierig und wollen sehen, was sich da auf Erden abspielt. Wenn sich selbst die Engel sehnen, darauf einen Blick zu werfen, wollen wir das, natürlich, auch gerne machen. Aber worauf wollen die Engel eigentlich schauen?

Der Text gibt es, mit seinen Schachtelsätzen, nicht so einfach her. Aber, wenn man genau liest, ist es die Botschaft, das Evangelium, das durch Vermittlung des Heiligen Geistes vom Himmel herabgesandt wurde. Die Engel beugen sich also herunter um zu schauen, was mit diesem Evangelium auf Erden geschieht.

Zeit

Nun gibt es eine Vielfalt an Zeiten im Text. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft treten nebeneinander auf; dies aber nicht abgrenzt – die Zeiten durchdringen einander. Die Gegenwart bestimmt die Vergangenheit, die Zukunft sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart. Ein Beispiel: Der Autor schreibt an die Adressaten, dass sie Jesus Christus nicht gesehen haben – Vergangenheit -, und dass sie ihn auch jetzt nicht sehen – Gegenwart – aber durch Freude das Ziel ihres Glaubens erreichen, sprich die Rettung ihrer Seelen. Dieses Ziel ist aber noch nicht vollständig erreicht – und damit haben wir die Zukunft.

Das klingt vielleicht etwas abstrakt, aber es wird etwas konkreter, wenn wir es mit unserer eigenen Lage vergleichen. Haben wir Christus

gesehen? Nein. Sehen wir ihn jetzt? Nein. Erreichen wir das Ziel unseres Glaubens? Nein. Oder ja? Ich weiß es nicht.

Vergangenheit

Heute ist Johannistag, der traditionelle Tag der Geburt Johannes des Täufers. Johannes predigte „die Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden“. Er forderte Umkehr der Menschen und damit eine bessere Welt. Johannes ist eine wichtige Person in der Entstehungsgeschichte des Christentums. Dieser Johannes aber wies über sich hinaus auf denjenigen, den nach ihm kommen würde. Johannes war damit der Wegbereiter Jesu Christi. Er sagte: Ich predige mit Wasser, der nach mir kommt aber mit heiligem Geist.

Nicht lange nach diesen Worten des Johannes kam Jesus von Nazareth. Jesus hatte eine ähnliche Botschaft wie Johannes. Auch er forderte Umkehr und eiferte damit wie Johannes für eine bessere Welt. Doch anders als Johannes ist für Jesus die Zeit erfüllt und das Reich Gottes nahegekommen.

Von der Gegenwart Jesu aus gesehen gehört Johannes zur Vergangenheit. Er beschäftigt sich aber mit der Zukunft. Johannes prophezeit Jesus als denjenigen, der größer sein wird als er selbst, als den, der mit Geist taufen wird.

Im Wort Jesu nun haben wir Gegenwart *und* Zukunft. Er predigt: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist nahegekommen!“ Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahegekommen. Ist es nun da, oder ist es nur nahe? Wahrscheinlich ist es beides. Die Zeiten durchdringen sich: In der Gegenwart Jesu wird auch die Zukunft sichtbar. Und genau das haben wir auch im Text des Ersten Petrusbriefs: In der Gegenwart empfangen die Briefempfänger bereits Anteile am Glaubensziel.

Der Autor des Ersten Petrusbriefs deutet die Vergangenheit auf Christus hin. Er sagt: Die Propheten des Alten Testaments suchten schon nach dem Zeitpunkt und den Umständen des Leidens und der Verherrlichung Christi. Der Briefschreiber meinte, dass bereits in diesen Propheten der Geist Christi wirksam war. Dieser war in der

Weise wirksam, dass die Propheten eigentlich schon nach der späteren Offenbarung des Evangeliums suchten.

Wir haben also ein komplexes Zusammenspiel von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Jesus sprach: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahegekommen.“ Und der Autor des Ersten Petrusbriefs schrieb: „Empfangend das Ziel eures Glaubens“, und zwar die Rettung der Seelen. In beiden Texten befinden die Adressaten sich in Zwischenzeiten. Um es theologisch zu sagen: Das Heil hat bereits begonnen, aber es ist noch nicht vollendet. Wir haben das Prinzip Hoffnung, aber die Hoffnung ist keine leere, unbegründete Hoffnung. Denn Bestandteile des Inhalts dieser Hoffnung sind schon sichtbar geworden.

Wir

Genau in einer solchen vorläufigen Zeit befinden *wir* uns. Haben wir die Rettung der Seelen erreicht – was immer das bedeutet? Ich wage es zu bezweifeln. Aber es geht dem Autor des Ersten Petrusbriefs nicht nur um die Rettung der Seelen. Es geht ihm oder ihr auch um Gerechtigkeit, Friede und Liebe. Hier in Münster brauche ich den Spruch eigentlich nicht zu wiederholen, den ich jetzt wiederhole: „suche Friede und jage ihm nach.“ Er stammt aus dem Ersten Petrusbrief. Zudem, so schreibt der Autor, sollen wir „Gerechtigkeit leben“. Und später: „Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe“.

Genau das ist unsere Aufgabe. Der Erste Petrusbrief hat politische Sprengkraft. Dass die Engel das Evangelium sehen wollen, kann ich jetzt verstehen. Sie wollen unbedingt sehen, dass es mit der Welt in die richtige Richtung geht. Sie wollen sehen, dass die Menschen mit dem, was sie bereits empfangen, an einer besseren Welt arbeiten, wodurch sie noch mehr empfangen werden. Die Engel freuen sich, genauso wie die Menschen sich freuen, dass die Welt besser wird.

Ein kleiner Schnitt. Das mag der Autor des Ersten Petrusbriefs so gemeint haben, aber gilt das auch jetzt? Wird die Welt wirklich besser? Ich weiß es nicht. Man kann die Frage auch umgekehrt stellen: Wird

die Welt schlechter? Das weiß ich ehrlich gesagt auch nicht. Die Antwort hängt von den jeweiligen Perspektiven ab. Sucht man das Positive oder das Negative, das Gute oder das Böse? Man entdeckt natürlich beides. Im Umgang mit der Natur gibt es Fortschritte. Im Umgang mit „fremden“ Mitmenschen gibt es nicht unbedingt Fortschritte.

Der Erste Petrusbrief war an Fremde gerichtet. Allerdings waren das damals die Christen in einer nicht-christlichen Welt, die von der nicht-christlichen Welt angefeindet wurden. Sie wurden als Fremde wahrgenommen und diese damaligen Christen erfuhren sich auch als Fremde. Jetzt ist die Lage, zumindest in Deutschland, genau umgekehrt. Die Christen sind keine Fremden mehr. Es sind andere, die als Fremde wahrgenommen werden und sich als Fremde erfahren. Dass in Bayern, und nicht nur dort, das Kreuz benutzt wird, um letztendlich als Fremde wahrgenommene Menschen auszugrenzen, ist eine Pervertierung der Botschaft des Ersten Petrusbriefs und eine Pervertierung des Wortes vom Kreuz überhaupt. Das Kreuz steht nämlich gerade für die Zuwendung zu allen Menschen, kleineren, ärmeren und „anderen“ Menschen eingeschlossen. Dass dies eine Herausforderung ist, verschweigt auch bereits die Bibel nicht.

Wegbereiter

Wie Johannes der Täufer können und sollen wir auch Wegbereiter sein. Und wie dabei der Autor des Ersten Petrusbriefs ermahnt, sollen wir dabei die Hoffnung nicht aufgeben. Wir sollen Wegbereiter einer besseren Welt sein. Das sind große Worte, aber wir müssen es nicht aus uns selbst heraus machen. Die Begründung liegt in dem, was wir bereits empfangen haben, dem Evangelium.

Der Petrusbrief wurde als Trost- und Hoffnungsbrief geschrieben an Christen, die in einer ihnen fremden Welt angefeindet wurden. In Deutschland sind die Christen wenigsten „kulturell“ in der Mehrheit. Die Lage ist deutlich anders, und wir haben andere Probleme als die Adressaten des Briefes. Doch die Struktur der Trost- und Hoffnungsbotschaft ist gleich: Wir haben bereits einen Teil des Heils

empfangen und können dadurch den Weg zum endgültigen Heil bahnen. Darum können wir den Weg auch gehen. Es gilt das Prinzip Hoffnung, das aber nicht nur auf Hoffnung basiert, sondern auch auf bereits Geschenktem und Geschehenem. „Bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott.“ Wohlan, worauf warten wir noch.

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.